

Momentum 11: Gleichheit
Track # 6: Gleichheit fordern!
27. – 30. Oktober 2011, Hallstatt

Immaterielle Arbeit und Chancengleichheit

Otto Penz



**universität
wien**

Institut für Soziologie

1. Einleitung

Die Moral der nachfolgenden Erzählung wird darin bestehen, ein höheres Maß an Chancengleichheit einzufordern bzw. eine „Gesellschaft von Gleichen“ (Léon Bourgeois) zu propagieren, um den sozialen Verwerfungen der neoliberalen Invasion entgegenzuwirken. Ich werde meine Erzählung damit beginnen, den Transformationsprozess der letzten drei Jahrzehnte im globalen Norden in Richtung kognitivem Kapitalismus zu skizzieren, der höchst ambivalente soziale Auswirkungen zeitigte, etwa die Entkollektivierung und Entsolidarisierung traditioneller Berufsgruppen und die Marginalisierung bestimmter Teile der Bevölkerung, aber auch das Entstehen neuer Netzwerke auf Basis der ökonomischen Informatisierung und vermittelt affektiver Arbeit. Die wichtigsten Stichworte, die diesen Prozess charakterisieren, lauten Prekarisierung und Entgrenzung männlicher Erwerbsarbeit, Sozialabbau und Kommerzialisierung der sozialen Sicherheit, dies verbunden mit der Institutionalisierung und Forderung größerer Handlungsfreiheit und dem Appell, für das eigene Leben selbst die Verantwortung zu übernehmen und sich dem marktwirtschaftlichen Wettbewerb zu stellen. Ich werde zu zeigen versuchen, wie als Resultat dieser Entwicklung eine „Gesellschaft der Individuen“ (Elias 1991) am Entstehen ist, in der sich die Möglichkeiten verengen, vollwertiges Mitglied der Gesellschaft zu werden, nämlich mit ausreichenden Mitteln und Rechten ausgestattet zu sein, um voll und ganz am sozialen Leben teilzuhaben. Am Ende dieser Darstellung werde ich Lösungsansätze präsentieren, die allesamt zum Ziel haben, Handlungsressourcen so (um-)zu verteilen, dass die prinzipielle Gleichheit der Gesellschaftsmitglieder – als Voraussetzung für die soziale Integration und Vernetzung der Individuen – gewährleistet erscheint. Der Aufstieg von immaterieller Arbeit zur wichtigsten Produktivkraft im kognitiven Kapitalismus birgt darüber hinaus ein emanzipatorisches Potenzial, das über die kapitalistische Wirtschaftsordnung hinausweist.

2. Kognitiver Kapitalismus

Der Begriff „kognitiver Kapitalismus“ bezeichnet die enorme Bedeutungszunahme immaterieller Arbeit seit den 1970er-Jahren im globalen Norden und zeigt damit die

Entwicklungsrichtung an, in die sich die modernen Industriegesellschaften zu einem neuen Modell der Vergesellschaftung verändern. Michael Hardt und Antonio Negri (2003: 291ff.) sprechen in diesem Zusammenhang von der „Informatisierung der Produktion“, ein Prozess, der auf dem Arbeitsmarkt durch die Abwanderung der Arbeitskräfte aus der Industrie in den Dienstleistungsbereich, den tertiären Sektor der Ökonomie gekennzeichnet ist. Die Produktion von Dienstleistungen zielt auf nicht-materielle und nicht-haltbare Güter, und mit immaterieller Arbeit ist somit jene Tätigkeit gemeint, die Serviceleistungen, kulturelle Produkte, Wissen oder Kommunikation bereitstellt. Hardt und Negri unterscheiden dabei zwei wesentliche Aspekte der immateriellen Arbeit: die Computerisierung der Produktion einerseits und die affektive Arbeit andererseits, die sich auf die Herstellung von zwischenmenschlichen Kontakten und Interaktionen bezieht. „Diese Arbeit ist immateriell, auch wenn sie körperlich und affektiv ist, insofern als ihre Produkte ... nicht greifbar sind: ein Gefühl des Behagens, Wohlergehen, Befriedigung, Erregung oder Leidenschaft ... Affektive Arbeit produziert soziale Netzwerke, Formen der Gemeinschaft, der Biomacht“ (ebd.: 304). Infolgedessen tendieren Vassilis Tsianos und Dimitris Papadopoulos (2006: 1-13) zur Bezeichnung *embodied capitalism* für das gegenwärtige post-fordistische kapitalistische Regime, in dem die Produktivität nicht aus dem reinen Austausch von Information und Wissen resultiert, sondern aus der „creation of an indeterminate excess in informal, affective, world making connections“ (ebd.: 10).

Ein wesentlicher Teil des Wandels der Arbeitsverhältnisse besteht also offensichtlich darin, dass traditionell partikularisierte Seinsweisen (berufliche Erfahrungen und Fähigkeiten) von Frauen nunmehr universellen Charakter bekommen. Affektive Arbeit und *bodywork* (Miller/Penz 1991: 150ff.) sind in den kapitalistischen Gesellschaften weiblich konnotiert und wurden lange Zeit als Nicht-Arbeit (im sog. Reproduktionsbereich und damit ohne ökonomische Gratifikationen) angesehen. Gerade auf dem von Hardt und Negri (2003: 304) genannten Gebiet personenbezogener Dienstleistungen fand bereits in der fordistischen Phase des Kapitalismus eine nachhaltige Integration von Frauen ins Berufsleben, eine Feminisierung der Erwerbsarbeit statt. Mit der ökonomischen Informatisierung im Post-Fordismus bahnt sich also möglicherweise eine Verschiebung der Geschlechterordnung an.

Mit der Zunahme immaterieller Arbeit verändert sich generell das Herrschaftsverhältnis zwischen Kapital und Arbeit. Im Prozess der Informatisierung geht es zusehends um die

Kontrolle und Aneignung der affektiven und Wissens-Bestandteile der Kapitalakkumulation, mithin um die Steuerung der „lebendigen Arbeit“ (Karl Marx), des lebendigen Wissens, also der Subjektivitäten. „Der *General Intellect*“, formuliert Gigi Roggero (2009: 5), „vergegenständlicht sich demnach nicht mehr im toten Wissen, sondern bildet sich vornehmlich in der sozialen Kooperation und in der Produktion lebendigen Wissens heraus. Er ist nicht von den Subjekten zu trennen, aus denen er sich zusammensetzt“. „The principal ‚fixed capital‘ becomes ‚man himself““, paraphrasiert Carlo Vercellone (2007: 29) Karl Marx.

Ich werde in weiterer Folge auf diese beiden Aspekte der sozialen Herrschaft zurückkommen, möchte zunächst aber mit der weiter oben begonnen Skizze des neuen Körperregimes im kognitiven Kapitalismus fortfahren, dessen Hauptcharakteristikum im Gefühl der soziale Unsicherheit (*précarité*) der LohnarbeiterInnen wie auch der aus dem Erwerbsarbeitsleben Ausgeschlossenen besteht. „Precarity is the embodied experience of the ambivalences of immaterial productivity in advanced post-Fordism“ (Tsianos/Papadopoulos 2006: 2).

3. Prekariat

Prekariat – eine Existenzweise der Abhängigkeit, die lange Zeit v.a. für (Ehe-)Frauen charakteristisch ist – bezeichnet im kognitiven Kapitalismus die emergente Existenzform der Lohnabhängigen: eine dauerhafte Unsicherheit, die nichts mehr Vorübergehendes hat, sondern zu einer Organisationsform der Erwerbsarbeit wird (Castel 2010: 136). Die größte Bedrohung geht dabei von der wachsenden Erwerbslosigkeit aus, mit der sich die Angst, den Arbeitsplatz zu verlieren, ausbreitet. Die Erwerbslosigkeit in der westlichen Welt unterliegt zwar konjunkturellen Schwankungen, erweist sich aber seit nunmehr drei Jahrzehnten als beständiger Faktor der post-fordistischen Entwicklung, woraus ersichtlich wird, dass die Kräfte des Kapitalismus (unter welcher politischen Führung auch immer) außerstande sind Vollbeschäftigung zu sichern. Die derzeitige politische Strategie gilt vorrangig dem Versuch, „Nichtbeschäftigung durch die Schaffung neuer Formen der Unterbeschäftigung abzubauen“ (ebd.: 139), wobei trotz zahlreicher beschäftigungspolitischer Initiativen die Existenz einer erwerblosen Masse, die in den Ländern des EU-Raums in die Millionen geht, bestehen bleibt.

Gleichzeitig erodieren die klassischen fordistischen Beschäftigungsverhältnisse, d.h. die sog. Normalarbeitsverhältnisse der Männer der 1950er- bis 1970er-Jahre mit dauerhafter Betriebszugehörigkeit und kontinuierlichen Karriereverläufen, und das Familienlohnmodell der europäischen Sozialstaaten. Im Gegenzug wächst die Vielfalt an sog. atypischen Beschäftigungsformen (z.B. Tálos 1999), wobei sich v.a. die Teilzeitarbeit, und zwar in erster Linie unter Frauen, stark ausbreitet (d.h. viele Frauen überhaupt nur über Teilzeitarbeit Zugang zum Arbeitsmarkt finden). Daneben steigt das Ausmaß an befristeter Arbeit, von Leiharbeit, geringfügiger Beschäftigung oder das Pendeln zwischen mehreren Arbeitsstellen, teils mit so geringem Einkommen, dass damit kaum ein Auslangen zu finden ist. Besondere Schwierigkeiten, kontinuierliche Beschäftigung zu finden, haben gegenwärtig Jugendliche, die neu auf den Arbeitsmarkt kommen, in den meisten westlichen Ländern (nicht zuletzt in Spanien und Griechenland mit 44 bzw. 38% Jugendarbeitslosigkeit ist die Situation mittlerweile äußerst angespannt). Luc Boltanski und Ève Chiapello (2006) zufolge ist insgesamt die Projektorientierung – als ideologisches Leitmotiv und als Abfolge von einander ablösenden Arbeitsprojekten – kennzeichnend für den post-fordistischen Wandel der Beschäftigungsverhältnisse und der Arbeitsmentalität, wobei diese Orientierung wiederum von affektiven Kompetenzen bestimmt wird. „Das *Vertrauen* und die *persönliche Kontaktkompetenz* bilden die Projektbasis. Insofern ist derjenige nicht *einsetzbar*, der *kein Vertrauen* bzw. zu dem man kein Vertrauen hat ... Als inadäquat erweist sich zudem, wer keine *Kommunikationsgabe* besitzt, auf seinen Überzeugungen *beharrt, verschlossen, autoritär und intolerant* auftritt“ (ebd.: 166).

In dieser projektbasierten Arbeitsökonomie und in der Vernetzung prekärer Positionen tritt eine erste Facette der Entgrenzung von Arbeit zutage (über eine zweite Facette ein wenig weiter unten), die dazu beiträgt, dass die Unterscheidung zwischen Privat- und Berufsleben neu geordnet wird und damit auch das fordistische Geschlechterregime: in dem vermehrt auch Männer die gängigen Erfahrungen von berufstätigen Frauen teilen, die das Verfließen von Erwerbs- und Reproduktionsarbeit mit sich bringt. Entwickelten sich im Industriekapitalismus die Familien- und Berufssphäre zusehends auseinander – und damit die Männer zu Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens und die Frauen zu Hüterinnen des Haushalts und der Kinder –, so verliert in der vernetzten Welt diese Trennung und damit auch die privilegierte Position des *public man* (Richard Sennett) an Bedeutung. In der „projektbasierten Polis“ „... lässt sich nur schwierig unterscheiden,

wann man sich dem Privatleben und wann dem Berufsleben widmet, ob man mit Freunden oder geschäftlich zu Abend isst“ (Boltanski/Chiapello 2006: 209). Prekariat als Existenzform erfordert also permanente Investitionen in die eigene Anschlussfähigkeit, um die (über)lebensnotwendigen Netze auszudehnen.

4. Entkollektivierung

Während (in der Hauptsache von den gebildeten Milieus) an der Vernetzung beruflicher Kompetenzen gearbeitet wird und sich Projektteams zusammenschließen, schreitet gleichzeitig die Segmentierung des Arbeitsmarktes und die Diversifizierung der Lohnarbeit voran: etwa durch Trennung zwischen einem primären Arbeitsmarkt mit geschützten, korrekt bezahlten und mit Statusgarantien versehenen Beschäftigungsverhältnissen, einem sekundären Arbeitsmarkt, der viel stärker den konjunkturellen Schwankungen ausgesetzt ist und wo geringe Bezahlung und soziale Unsicherheit die Regel sind, sowie einem dritten, informellen und illegalen Arbeitsmarkt, wie etwa im häuslichen Pflege- und Hausarbeitsbereich. Eine ähnliche Tendenz zeigt sich bei der betriebswirtschaftlichen Unterteilung der Arbeitsverhältnisse in eine Kerngruppe dauerhaft Beschäftigter (in der Regel mit hohem Bildungskapital) bei gleichzeitigem *outsourcing* des unternehmerischen Risikos an kleine Subunternehmen oder (schein)selbständige DienstleisterInnen. Auch der besondere Schutz, den die Arbeitsplätze der öffentlichen Bürokratie genießen, geht zusehends verloren, und in ehemaligen Teilen der staatlichen Verwaltung, etwa im Bereich öffentlicher Dienstleistungen, kommt es zu einer Rekommodifizierung der Arbeit und es koexistieren Beamtentum und Vertragsangestelltenverhältnisse nebeneinander. Aus diesen Entwicklungen wird eine Entkollektivierung, wenn nicht Individualisierung der Erwerbsarbeitsverhältnisse (wie etwa bei „Scheinselbständigkeit“) ersichtlich, die sich auch in einem Entsolidarisierungsprozess bemerkbar macht und die kollektiven Interessenorganisationen der Arbeiterbewegung, die Gewerkschaften, erheblich schwächt. „Die Kehrseite der Entkollektivierung der Arbeit ist ihre Reindividualisierung“, argumentiert Robert Castel (2010: 304), „die dem Arbeitnehmer selbst die Hauptlast der Verantwortung für die Bewältigung der Wechselfälle seiner beruflichen Laufbahn auflädt“.

Verstärkt werden die erwähnten Tendenzen dadurch, dass vor dem Hintergrund drohender Arbeitslosigkeit und der Prekarisierung von Arbeit der Konkurrenz- und Wettbewerbsdruck auf dem Arbeitsmarkt zunimmt. Die Anforderungen an die Anpassungsfähigkeit, an die Mobilität, Flexibilität und Lernbereitschaft der Individuen wächst. Die „Entstandardisierung“ der Erwerbsarbeit (Ulrich Beck) führt zu einem Rekurs auf individuelle anstelle von kollektiven Strategien zur Bewältigung dieses verschärften Wettbewerbs, wie Castel (2010: 303) ausführt: „Wir erleben damit die Entwicklung einer *Konkurrenz zwischen Gleichen*, zwischen Arbeitnehmern der gleichen Stellung. Sie sollen ihre *Unterschiedlichkeit ausspielen*, statt sich auf das zu stützen, was ihnen gemeinsam ist“.

Der Individualisierungsprozess und das höhere Risiko auf dem Arbeitsmarkt verlangen nach mehr sozialer Sicherheit als es in der fordistischen Lohnarbeitsgesellschaft der Fall war, um die Marginalisierung bestimmter Bevölkerungsgruppen, insbesondere jener mit geringer Bildung, mit geringem „kulturellen Kapital“ (im Sinne Pierre Bourdieus), oder auch mit Kindern und damit wenigen beruflichen Handlungskompetenzen und geringer Mobilität, zu verhindern. Tatsächlich ist seit gut zwanzig Jahren im globalen Norden das Gegenteil der Fall – eine mehr oder weniger radikal ausgeprägter Abbau des Sozialstaats und damit eine teils erhebliche Ausdünnung der sozialen Sicherungsnetze. Wenn es im Post-Fordismus der neoliberalen Ideologie entsprechend zum kategorischen Imperativ wurde, Individuum zu sein, d.h. initiativ und flexibel zu sein, selbstverantwortlich zu agieren und Risiken auf sich zu nehmen (zu dieser Entwicklung ein wenig später gleich mehr), bürdet man damit auch solchen Menschen Forderungen auf, die objektiv gar nicht die Möglichkeit besitzen als autonome Subjekte zu agieren, weil sie kaum über Handlungsressourcen verfügen. Mit dem Verlust an „Sozialeigentum“ (Robert Castel), der Garantie von sozialer Sicherheit und Rechten, die den Lohnabhängigen, den vornehmlich männlichen Erwerbstätigen im Fordismus ein Mindestmaß an ökonomischer Autonomie sicherten (freilich auf der Grundlage der Prekarität des Frauenlebens), verschärft sich in neuer Weise die Gefahr der sozialen Desintegration und der Deklassierung benachteiligter Gruppen. Die Kluft zwischen Arm und Reich wächst, eine Situation, die beispielsweise in den USA massive Investitionen in die innere Sicherheit, den Polizei- und Justizapparat, nach sich zog, um die sozialen Spannungen zu bewältigen (Wacquant 2009). Ähnliche Tendenzen konstatiert Klaus Dörre (*Der Standard*, 11. August 2011) für England in Anbetracht der Aufstände einer deklassierten

Jugend in den urbanen Ballungszentren (Anfang August 2011): Der britische Staat setze nicht mehr auf soziale Integration dieser Gruppen, sondern auf Überwachung und Kontrolle.

Der zweite zentrale gesellschaftliche Integrationsmechanismus des Fordismus neben der Erwerbsarbeit, das Modell der Kleinfamilie (Castel 2008: 360ff.), genauer: *das male breadwinner model*, bei dem die Ehefrau allenfalls dazu verdient bevor sie Mutter wird, tendiert ebenfalls in Richtung fluiderer Formen der Partnerschaft: nunmehr auf Basis zweier Einkommen, wobei die Partnerin in der Regel neben der Erwerbsarbeit auch den Großteil der Haus- und *care*-Arbeit (Betreuung der Kinder, Fürsorge für die eigenen Eltern und die Eltern des Partners) übernimmt. Basierte die fordistische Ökonomie auf der unbezahlten Reproduktionsarbeit der Frau, die in ihrer Funktion als Ehefrau und abhängig vom Ehegatten am sozialen Sicherungssystem partizipierte, so geht die wachsende Erwerbsbeteiligung der Frauen (bei wesentlich besseren Bildungsvoraussetzungen) im Post-Fordismus einher mit einer Verschärfung des Wettbewerbs auf dem Arbeitsmarkt bei einem allgemein erhöhten sozialen Risiko. Die traditionelle Solidargemeinschaft Familie löst sich in Richtung Lebensabschnittspartnerschaft auf, parallel zur Erwerbsarbeitswelt findet also auch im familiären Bereich ein Individualisierungsschub statt (Beck 1986: 122ff.), der nicht zuletzt dazu führt, dass die beiden „autonomen“ Subjekte einer Partnerschaft nunmehr auch stärker um die Handlungsressourcen („ökonomisches Kapital“ i.S. Bourdieus und v.a. Zeit) für das je eigene Leben konkurrieren. Bis in die Gegenwart höchst einseitig verteilt bleibt dabei die affektive Arbeit, die letztlich die Grundlage moderner Beziehungen bildet – die traditionell weibliche Fürsorge und Beziehungsarbeit (etwa in Form des „emotionalen Rückhalts“, den die Ehefrau ihrem berufstätigen Gatten bietet), die im kognitiven Kapitalismus zur Hauptquelle der Generierung von Wissen und der Produktivität wird.

5. Unternehmerisches Handeln

Aus unternehmerischer Sicht geht es in der verschärften Wettbewerbssituation des Post-Fordismus um die Aneignung genau jener affektiven, kommunikativen, kreativen, kurz: traditionell weiblich konnotierten subjektiven Qualitäten der Beschäftigten, die im Prozess der Informatisierung der Produktion Produktivität und Gewinn versprechen. In

der Arbeits- und Industriesoziologie wird der Transformationsprozess von bürokratischen, standardisierten oder besser: objektivierten Arbeitsverhältnissen (in den Fabriken) des Fordismus hin zur Ausschöpfung der subjektiven Potenziale von ArbeitnehmerInnen im Post-Fordismus als „Subjektivierung der Arbeit“ bezeichnet (z.B. Moldaschl 2003: 31). Diese Subjektivierung zielt auf die Bereitschaft der ArbeitnehmerInnen ab, ihre ganze Persönlichkeit, ihre kommunikativen wie affektiven Kompetenzen in den Arbeitsprozess einzubringen und solcherart quasi unternehmerisch zur Wertschöpfung der Organisation, für die sie tätig sind, beizutragen. Günther Voß und Hans Pongratz (1998) sprechen demgemäß von der Entwicklung der Ware Arbeitskraft in Richtung „Arbeitskraftunternehmer“. „To bring into play emotions, sentiments, the whole of one’s life outside work ... means, in fact, to make the whole person productive“, resümiert Cristina Morini (2007: 46).

„Existence becomes work“, heißt es in Morinis Aufsatz (ebd.) weiter, womit sie darauf verweist, dass die post-fordistischen Subjektivierungsprozesse nicht allein die betriebswirtschaftliche Verwertung der Arbeitskraft betreffen, sondern insgesamt ein neuer Modus der Subjektivierung zur Disposition steht, d.h. der Entwurf neuer Identitäten, Normen und Praxen im Arbeitsprozess. Diese neue Subjektivierungsweise korrespondiert mit den Veränderungen der Arbeitswelt, sie soll aber vor allem und darüber hinaus das ganze Leben bestimmen, und sie umfasst neben der Fremd- auch die Selbststeuerung der Menschen (Foucault 2004). Die zentrale Metapher in der sozialwissenschaftlichen Literatur für diesen Prozess stellt das „unternehmerische Selbst“ (Michel Foucault) dar, das die Richtung vorgibt, in die sich die Individuen verändern sollen. Deren Selbstmanagement „soll die Potenziale der ganzen Person (und nicht nur der Arbeitskraft) motivieren. Unternehmer zu werden, hängt nicht am Erwerbsstatus, sondern ist eine ‚Lebenseinstellung‘“ (Bröckling 2007: 67). „Subjectivity is produced when the contemporary regime of labour becomes embodied experience“, akzentuieren Vassilis Tsianos und Dimitris Papadopoulos (2006: 1) die Inkorporierungsprozesse im Post-Fordismus: „Subjectivity of immaterial labour means experiencing the new order of exploitation of immaterial labour“ (ebd.: 2). Robert Castel (2010: 136ff.) verweist in diesem Zusammenhang auf die moralischen Zwänge, die auf allen Menschen im erwerbsfähigen Alter, auch den Frauen lasten, in dem nicht zu arbeiten gegenwärtig als das soziale Grundübel schlechthin gilt: Wer nicht arbeitet, wird zum/r „schlechten Armen“ und muss, wenn nötig, auch gezwungen werden zu arbeiten –

etwa indem Sozialleistungen an Gegenleistungen, z.B. an gemeinnützige Arbeit der Arbeitslosen gebunden werden, womit einer Kommerzialisierung der sozialen Sicherungssysteme der Weg bereitet wird.

Wir kommen damit zur zweiten Facette der Entgrenzung der Arbeit, die durch die Inkorporierung der projektorientierten Vernetzung charakterisiert ist. In der alltäglichen Lebenspraxis entwickelt sich das Selbst im kognitiven Kapitalismus zu einem unternehmerischen Projekt. Das post-fordistische Subjekt zeichnet sich (idealerweise) durch die Verinnerlichung der Arbeitsdisziplin – zum Zweck der produktiven In-Wert-Setzung der eigenen Affekte – aus, indem es beruflich wie privat an der Selbstverwirklichung oder besser: Selbstoptimierung arbeitet, die eigene *employability* sichert und sich so zu dem in der Einleitung erwähnten *homo clausus* (Norbert Elias) entwickelt, der sich als abgeschlossene Entität, als Narziss, getrennt von allen anderen, erlebt. In der Gesellschaft dieser Individuen, die Castel anspricht, offenbaren sich *zum einen* die starken Selbstzwänge zur Affektkontrolle, die für die bürgerliche Gesellschaft generell bezeichnend sind, und *zum anderen* die kapitalistische Instrumentalisierung spezifischer Affekte im Dienste der Produktivität und des Profits.

Objektiv stellt sich dieser Prozess als Verschiebung der industriegesellschaftlichen Scheidung von Produktions- und Reproduktionsbereich dar, als neuartige wechselseitige Durchdringung von Leben und Arbeit (Roggero 2009: 8). „Because work – ... – becomes incorporated into non-labour time“, heißt es bei Tsianos und Papadopoulos (2006: 2), „the exploitation of workforce happens beyond the boundaries of work, it is distributed across the whole time and space of life“. Ein Teil dieses Transformationsprozesses besteht in der Kommerzialisierung der fordistischen Hausarbeit, etwa durch die Mutation von unbezahlter *care*-Arbeit der Ehefrauen in schlecht bezahlte, prekäre Lohnarbeit von Migrantinnen. Cristina Morini zufolge zeigt sich in der post-fordistischen Neuformierung von produktiver und reproduktiver Arbeit u.a. eine Tendenz der Feminisierung herkömmlicher männlicher Erwerbsarbeit, insofern diese nunmehr den raum-zeitlichen Erfahrungen von Frauen verwandt erscheint: „Private life and working life are combined inside domestic spaces ... Working hours are changing, which eliminates the difference between time spent at work and free time ...“ (Morini 2007: 47). „Work can claim to be a living body that constantly needs every care, word and action“, fasst sie (ebd.) den Transformationsprozess zusammen.

6. Kleine Zwischenbilanz

Die Informatisierung der Produktion erweist sich als höchst ambivalenter Prozess, dessen Grundzüge in der Prekarisierung der Erwerbsarbeit, der Generierung unternehmerischer Haltungen und der Produktion von Netzwerken bestehen. In diesem neuen Arbeitsregime drückt sich einerseits die Befreiung der Erwerbsarbeit aus den fordistischen Zwängen der bürokratischen Verwaltung, hierarchischen Entscheidungsstrukturen und maschinellen Rhythmen aus, d.h. eine neue berufliche Autonomie, die beispielsweise freiberufliches Arbeiten befriedigend erscheinen lässt (Morini 2007: 52), während andererseits die kapitalistische Verwertung der immateriellen Arbeit das ganze Leben der auf sich allein gestellten, individualisierten Individuen zu erfassen beginnt. Gleichmaßen zwiespältig erscheint das Nebeneinander von Entkollektivierungs- und Entsolidarisierungsprozessen bei traditionell gewerkschaftlich organisierten industriellen (männlichen) Berufsgruppen und die Marginalisierung Jugendlicher und bildungsferner Milieus (die ein besonders hohes soziales Risiko tragen), wohingegen Wissen und kommunikative Kompetenzen neue Verbindungen, Netzwerke der wechselseitigen Verpflichtungen und des Vertrauens schaffen. Nicht zuletzt lässt sich diese Entwicklung als Niedergang der männlich konnotierten rationalisierten fordistischen Erwerbsarbeit begreifen, während umgekehrt die traditionell weiblichen affektiven und kommunikativen Kompetenzen zur eigentlichen produktiven Kraft im kognitiven Kapitalismus werden.

Um den angesprochenen sozialen Verwerfungen (wie Prekarität, soziale Desintegration) entgegenzuwirken und zugleich den Möglichkeitsraum für neue solidarische Vernetzungen auszuweiten, scheint es u.a. Ziel führend, zwei politische Forderungen zu verfolgen, die beide auf ein *höheres Maß an Gleichheit* abstellen: die Forderung *zum einen* nach einer umfänglichen sozialen Grundsicherung, die nicht mehr an die Erwerbsarbeit gebunden ist, und *zum anderen* die Forderung nach der Forcierung von Bildung und Stärkung der Zeitsouveränität als notwendige Bedingungen für ein gemeinsames Handeln der Individuen – für „Singularitäten, die gemeinsam handeln“, wie Hardt und Negri (2004: 123) die „Multitude“ definieren – im Zeichen größerer sozialer Gerechtigkeit.

7. Garantierte soziale Grundsicherung sowie das Recht auf Bildung und Zeit

Mit der Prekarisierung der Arbeit verlieren die herkömmlichen Systeme der sozialen Sicherheit, die (zum größten Teil) an kontinuierliche Lohnarbeitsverhältnisse gebunden sind, ihre Grundlage. In diesem Kontext wird es notwendig, eine alternative soziale Infrastruktur zu entwickeln, um eine möglichst umfängliche Teilhabe aller Individuen an der Gesellschaft zu ermöglichen und damit die Demokratisierung der sozialen Chancen voranzutreiben. Es wird also unumgänglich, sich von der traditionellen Vorstellung der Lohnarbeitsgesellschaft zu verabschieden und auf die Bereitstellung öffentlicher, für alle gleichermaßen zugänglicher Güter und Dienstleistungen als Voraussetzung für eine volle „soziale Bürgerschaft“ (Robert Castel) zu dringen. „Für die Ausstattung der Individuen mit infrastrukturellen Kapazitäten ist im Kapitalismus ein allgemeines bedingungsloses Grundeinkommen die sinnvollste Art“, argumentieren beispielsweise die AutorInnen der AG links-netz (2010: 9), wobei dies nur ein Aspekt einer ins Auge gefassten Sozialpolitik als Infrastrukturpolitik wäre – neben anderen Bereichen wie Wohnen, Gesundheitsvorsorge, Bildung oder Kultur (ebd.: 6).

Der Appell von Robert Castel (2010: 212) wendet sich gleichermaßen an Staat, „allen in Form eines Rechtsanspruchs das nötige Mindestmaß an Mittel und an Anerkennung zu verschaffen, um an der Gesellschaft voll und ganz teilzuhaben“, und er plädiert analog zur AG links-netz für eine *garantierte soziale Grundsicherung*, „genauso wie man bezüglich der Arbeit von einem garantierten Grundeinkommen spricht“. Gemeint ist damit zum Beispiel der Anspruch auf ärztliche Behandlung im Krankheitsfall, auf einen eigenen Wohnraum, auf angemessene Unterstützung, wenn man nicht (mehr) arbeiten kann und auf lebenslange Weiterbildung, mithin das Recht auf Gesundheit, Wohnung, Altersruhegeld oder Bildung (ebd.). „Eine wirkliche soziale Sicherung ist ... die Grundvoraussetzung einer ‚Gesellschaft von Gleichen‘ ..., deren Mitglieder nicht in jeder Hinsicht gleich sind, aber zumindest über einen ausreichenden Grundbestand an Mitteln und Rechten verfügen würden, um in der Gesellschaft ihrer Mitmenschen zu leben“ (ebd.: 209).

Die Bildung spielt in diesen Zusammenhängen als Handlungsressource, als inkorporiertes Kapital der Akteure eine zentrale Rolle, wobei beispielsweise Carlo Vercellone (2007) der Demokratisierung von Bildung eine historische Sprengkraft zuschreibt, die über die kapitalistische Gesellschaftsformation hinausweist. Historisch

betrachtet führte der starke Ausbau der Bildungssysteme im fordistischen Sozialstaat zu jenen Transformationsprozessen Richtung kognitiver Kapitalismus, die der vorliegende Aufsatz zu rekonstruieren versucht. Im Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit tritt dabei der Antagonismus „between the dead knowledge of capital and ‚living knowledge‘ of labour“ stärker hervor – und zwar in modifizierter Form, insofern „in cognitive-labour-producing knowledge, the result of labour remains incorporated in the brain of the worker and is thus inseparable from her person“ (ebd.: 33). Es entstehen damit durch staatliche Bildungssysteme informative und affektive Kompetenzen, deren Werte sich der metrischen Zeitmessung entziehen, die sich insgesamt der realen Subsumption unter die Kapitalinteressen und damit der industriellen Kapitalakkumulation widersetzen (womit die kapitalistische Aneignung, etwa in Form von Patenten, und damit Verknappung von „geistigem Eigentum“ – jener immateriellen Produkte, die die produktive Grundlage des kognitiven Kapitalismus bilden – zum zentralen Konfliktpunkt wird). Auf Seiten der Arbeitskräfte sieht Vercellone eine „diffuse Intellektualität“ entstehen, die alle Voraussetzungen für die Überwindung der privaten Aneignung von kollektivem (kollektiv produziertem) Wissen böte (ebd.: 35; auch Anderson 2010: 164ff.).

„The expression ‚I don’t have time‘ is the paradigmatic figure for the subjective internalisation of non disposal over one’s own labour power“, konstatieren Tsianos und Papadopoulos (2006: 5), um daraus zu schließen, dass die Befreiung von der zeitlichen Beherrschung der Subjektivitäten im Vermögen der Arbeitskräfte liegt, die Geschwindigkeit zu drosseln, Tempo herauszunehmen bzw. auch sich in der Zeit zu verlieren. „Tarrying with time constitutes the moment of the reappropriation of the productive means of immaterial labour ..., it escapes the dominance of the immaterial linear chronocracy ..., it implodes the imperative ‚be creative‘“ (ebd.). Wenn die Verinnerlichung der zeitlichen Zwänge ein Kernelement der „projektorientierten Polis“ und der unternehmerischen Haltung im Prekariat bildet, also zum Habitus jener Subjekte gehört, die, reich an Handlungsressourcen, mobil und flexibel an der Vernetzung ihrer Fähigkeiten arbeiten (und damit auch die Voraussetzungen mitbringen, die Zeit still stehen zu lassen), so macht Castel (2010: 358) darauf aufmerksam, dass die dauernde Unsicherheit und Unregelmäßigkeit der Lebensumstände (der Marginalisierten und Deklassierten) eine „Kultur der Zufälligkeit“

entstehen lässt, mithin das genaue Gegenteil von einer selbstbestimmten Lebensführung.

Das Erreichen eines Minimums an sozialer Sicherheit ist die notwendige Voraussetzung für die „Rationalisierung“ der eigenen Verhaltensweisen, schreibt Pierre Bourdieu (2000: 106): „Ebenso wie das emotionale Gleichgewicht kann sich das System der Raum- und Zeitschemata, in denen sich die gesamte Existenz abspielt, nicht ohne jene Anhaltspunkte und Orientierungslinien aufbauen, die die regelmäßige Arbeit bietet“ (ebd.: 109). So betrachtet, droht im Prekariat für jene, die kaum Handlungsressourcen besitzen und die wenig mobil sind, so sie keine öffentliche Solidarität erfahren (wie etwa in Form der erwähnten garantierten sozialen Grundsicherung), ein Rückfall in ein Leben ohne Kontrolle über die Gegenwart und damit ohne die Möglichkeit, für die Zukunft zu planen. Man muss eingestehen, warnt Bourdieu (ebd.: 142), „dass die Revolte gegen die bestehenden Verhältnisse sich nur dann auf rationale und explizite Ziele richten kann, wenn die notwendigen ökonomischen Voraussetzungen für die Herausbildung eines rationalen Bewusstseins dieser Ziele gegeben sind“.

Literatur

- AG links-netz (2010): Sozialpolitik als Bereitstellung einer sozialen Infrastruktur, www.links-netz.de, 04.07.11
- Anderson, Ben (2010): Modulating the Excess of Affect: Morale in a State of „Total War“, in: Gregg, Melissa/Seigworth, Gregory J. (Eds.), *The Affect Theory Reader*, Durham: Duke University Press, 161-185
- Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Boltanski, Luc/Chiapello, Ève (2006): *Der neue Geist des Kapitalismus*, Konstanz: UVK
- Bourdieu, Pierre (2000): *Die zwei Gesichter der Arbeit. Interdependenzen von Zeit- und Wirtschaftsstrukturen am Beispiel einer Ethnologie der algerischen Übergangsgesellschaft*, Konstanz: UVK
- Bröckling, Ulrich (2007): *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*, Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Castel, Robert (2008): *Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit*, Konstanz: UVK
- Castel, Robert (2010): *Die Krise der Arbeit. Neue Unsicherheiten und die Zukunft des Individuums*, Hamburg: Hamburger Edition
- Elias, Norbert (1991): *Die Gesellschaft der Individuen*, Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Foucault, Michel (2004): *Geschichte der Gouvernementalität I: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung und II: Die Geburt der Biopolitik*, Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Hardt, Michael/Negri, Antonio (2003): *Empire. Die neue Weltordnung*, Frankfurt/M.: Campus
- Hardt, Michael/Negri, Antonio (2004): *Multitude. Krieg und Demokratie im Empire*, Frankfurt/M.: Campus
- Miller, Leslie/Penz, Otto (1991): *Talking Bodies. Female Bodybuilders Colonize a Male Preserve*, in: *Quest* 43/2, S. 148-163
- Moldaschl, Manfred (2003): »Subjektivierung – Eine neue Stufe in der Entwicklung der Arbeitswissenschaften?« In: Moldaschl, Manfred/Voß, G. Günter (Hg.), *Subjektivierung von Arbeit*, München: Rainer Hampp Verlag, 25-56
- Morini, Cristina (2007): *The Feminization of Labour in Cognitive Capitalism*, in: *Feminist Review* 87, 40-59
- Roggero, Gigi (2009): *Was das lebendige Wissen vermag. Krise der globalen Universität, Klassenzusammensetzung und Institutionen des Gemeinsamen*, eipcp.net/transversal/0809/roggero/de/print, 13.07.11
- Tálos, Emmerich (Hg.) (1999): *Atypische Beschäftigung. Internationale Trends und sozialstaatliche Regelungen*, Wien: Manz Verlag
- Tsianos, Vassilis/Papadopoulos, Dimitris (2006): *Precarity: A Savage Journey to the Heart of Embodied Capitalism*, eipcp.net/transversal/1106/tsianospapadopoulos/en/print, 11.07.11

Vercellone, Carlo (2007): From Formal Subsumption to General Intellect: Elements for a Marxist Reading of the Thesis of Cognitive Capitalism, in: Historical Materialism 15, 13-36

Voß, G. Günther/Pongratz, Hans J. (1998): »Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft?« In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 50, 131-158

Wacquant, Loic (2009): Die Wiederkehr des Verdrängten – Unruhen, „Rasse“ und soziale Spaltung in drei fortgeschrittenen Gesellschaften, in: Castel, Robert/Dörre, Klaus (Hg.), Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts, Frankfurt/M.: Campus, 85-112